

Predigtreihe: Kirche – ein Verein wie jeder andere ... ?

Jeder weiss, was Kirche ist, ein Gebäude, eine Institution, ein Verein wie jeder andere. Die biblischen Zeugnisse freilich, von denen Kirchen ihre Existenz ableiten, setzen an einem ganz anderen Ort an: Sie sprechen von einem Reich, einer Weggemeinschaft, einer geistlichen Grunderfahrung und einem ewigen Ziel. Dabei bedienen sie sich vielfältiger Bilder und Vergleiche.

Die Predigtreihe widmet sich Bibeltexten, die für Kirchen wegweisend geworden sind. Sie zeigt auf, welche Kirchenformen dadurch begründet und geprägt werden, erörtert deren Chancen und Grenzen und plädiert für eine Kirche, die gerade durch die Vielfalt ihres Wesens mehr ist, als ein Verein wie jeder andere.

- 25. Januar 2009:** Der Anfang: Senfkorn und Sauerteig (Markus 4, 26-33)
- 1. März 2009:** Die Mitglieder: Nachkommen der Jünger (Johannes 17)
- 22. März 2009:** Die Geburtsstunde: Das Pfingsterlebnis (Apostelgeschichte 2)
- 24. Mai 2009:** Die Aufgabe: Der Leib von Jesus Christus (1. Korinther 12)
- 28. Juni 2009:** Der Weg: Das wandernde Gottesvolk (Hebräer 12)
- 26. Juli 2009:** Das Ziel: Die Braut (Offenbarung 21)

Gottesdienst am 25. Januar 2009

Der Anfang: Senfkorn und Sauerteig, Markus 4, 26-33

Wenn man die Evangelien liest, sieht man schnell, dass Jesus oft vom „**Reich Gottes**“ redet. Es ist zentral in seinen Predigten. Und wenn es ihm so wichtig ist, dann könnte man doch denken, dass er dann genau erklärt, was er damit meint. Aber das ist nicht der Fall. Über das Reich Gottes redet Jesus meistens in Gleichnissen – also bildlichen Geschichten - wie im heutigen Predigttext. Offenbar gibt es Dinge, die man nicht genau in Worte fassen kann. Man kann sie nicht festnageln, aber man kann sie umkreisen und auf sich wirken lassen.

Lassen wir das Wort „Reich“, oder Herrscher und Herrschaft einmal auf uns wirken ... wir merken bald, dass wir damit eher negative Dinge in Verbindung bringen. Wir mögen keine Einzelherrscher über uns. Die Frage des Wieso zeigt sich in der Geschichte. Weil unser Nachbarland und damit auch wir schlechte Erfahrungen mit Reichen gemacht haben und weil wir bis heute viel schlechtes von Nationen hören, die Einzelherrscher haben (Kuba, Diktatoren...). Wir bevorzugen die Demokratie – die Volksherrschaft.

Aber stellt euch vor, es gäbe ein gutes Reich. Dieses Reich hätte einen Herrscher, der für Ordnung und Frieden sorgt. Es ist ein Reich, in dem wirklicher, vollkommener Friede herrscht, in dem die Ungerechtigkeiten ein Ende haben, in dem die Armen befreit werden, in dem die Kranken Heilung finden. Natürlich braucht dieses Reich auch ein Gericht und einen Richter – weil Ungerechtigkeit ja nicht einfach nur unter den Teppich gekehrt werden darf, sondern Recht gesprochen werden soll. Das ist doch eine schöne Vorstellung, oder?

Aber haben wir es bei solchen Vorstellungen nicht mit einer reinen Traumwelt zu tun? Die jüdischen Mitmenschen von Jesus haben gewusst, dass die Menschen solchen Frieden nicht schaffen können. Deshalb haben sie das Reich Gottes erwartet. Wir Menschen können zwar Frieden und Gerechtigkeit schaffen, aber immer nur unvollkommen. Da muss schon jemand von aussen in unsere Welt hinein kommen und uns den Weg aus der Ungerechtigkeit und Krieg heraus zeigen.

Jesus von Nazareth hat die jüdische Hoffnung auf das Reich Gottes zugespitzt. Seine erste Predigt war schlicht und einfach: „Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Markus 1,15)

Wie zeigt sich denn in Jesu Tun, dass das Reich Gottes nahe gekommen ist? Irgendwelche Kennzeichen muss es doch geben? Er hat viele Kranke geheilt. Er hat den Armen geholfen, hat ihnen Würde gegeben und hat sich dafür eingesetzt, dass sie befreit werden. Er hat ist auf die Aussenseiter und die Ausgestossenen zu gegangen und hat Gemeinschaft mit ihnen gepflegt. Er hat Liebe und Frieden mit den Menschen gelebt. Ist es das?

Aber daneben gab und gibt es immer noch Kranke. Es gibt immer noch Arme und es gibt immer noch Ausgestossene. Kriege haben nicht aufgehört. Jesus hat zwar viele, aber doch nicht alle geheilt. Und vor allem hat er kein wirklich sichtbares Friedensreich gebracht. Kein politisches... wie es viele Leute erwartet hatten.

Wie hat Jesus selbst das Verhältnis gesehen zwischen dem, was er bewirkt hat und dem, was er nicht bewirkt hat? Er vergleicht das Reich Gottes mit einem **Senfkorn**. Das Senfkorn galt zur Zeit Jesu als kleinster Same... „und wenn es gesät ist, geht es auf und wird größer als alle Kräuter, und es treibt große Zweige, so dass unter seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können“ (Markus 4,32).

Das Reich Gottes fängt zwar klein an, aber es wird ganz gross. Jesus Christus war kein herausragender Mann nach menschlichen Massstäben – er war arm, hat sich nicht in den

vornehmen Kreisen bewegt, sondern wurde von den Mächtigen verurteilt und starb einen Verbrechertod. Gottes Wirken in der Welt hat klein angefangen. Und gerade in der Zeit, in der wir uns momentan befinden, ist es schwierig nicht zu verzagen – besonders dann, wenn das, was wir von Gottes Reich sehen, nur so klein und unscheinbar scheint. Wer interessiert sich heute schon für den Glauben und die Kirche – die wenigsten. Es ist nicht sehr attraktiv oder cool zu sagen, man gehe in die Kirche. Die Kirche strahlt nicht die Würde eines grossen Baumes aus, in dessen Schatten die Vögel nisten. Und in der Welt gibt es immer noch viel Gewalt und Ungerechtigkeit – die Kriege hören nicht auf. War die Verheissung des Gottesreiches falsch? Nein. Der Gelähmte, der gesund wurde, hat das Reich Gottes erlebt. Und jeder einzelne Mensch, dessen Leben sich durch die Begegnung mit Jesus verändert hat. Die Jünger, der Zöllner Zachäus, der Pharisäer Paulus. Die Botschaft wurde in Taten und Worten weiter erzählt und die Gemeinschaft der Glaubenden ist gewachsen. Das ist der Anfang der Kirche.

Kirche – das sind in erster Linie Menschen nicht ein Gebäude. Es sind die Menschen, die von Gott berührt wurden, die erkannt haben, dass in Jesus Christus das Reich Gottes nahe gekommen ist. Menschen, die die Botschaft von Jesus in ihr Herz aufgenommen haben. Es sind Menschen, die das Senfkorn trotz seiner geringen Grösse nicht gering geschätzt haben. Die ihr Erleben nicht als Zufall oder als „unwichtig“ abgetan haben. Es gab nämlich sicher auch zu Jesu Zeiten solche, die zwar von ihm berührt wurden, aber nicht erkannt haben, dass sie Reich Gottes erlebt haben. Vielleicht, weil sie dachten: Das war Zufall. Das war eine Spontanheilung. Das war ja nur etwas ganz Kleines – ein Tropfen auf den heissen Stein.

Kirche – das sind Menschen, die an eine Zukunft glauben. An eine Zukunft, in der das Reich Gottes ganz sichtbar werden wird – wie ein grosser Baum, in dem die Vögel Zuflucht finden können. Die an eine Gesellschaft glauben, in der Frieden und Gerechtigkeit von Gott herrschen.

Kirche – das ist die Gemeinschaft derer, die deshalb nicht untätig herumsitzt, sondern den Samen des Reiches Gottes weitersät.

Ein zweites Gleichnis beschreibt, wie das vor sich geht: Ein Mensch sät Samen, die Zeit vergeht und die Ähren wachsen und am Schluss sendet er die Schnitter zur Ernte. Es heisst nichts davon, dass der Bauer das Feld gepflegt hat (kein Dünger, kein Wasser, kein Jäten). Vielmehr scheint er sich überhaupt nicht um sein Feld zu kümmern. „Die Erde bringt von selbst Frucht hervor“. **Von selbst** – oder wörtlich übersetzt *automatisch*. Die Erde bringt von selbst Frucht hervor. Darin liegt der Clou der Geschichte. Der Mensch, der den Samen aufs Land sät geht seinem Alltag nach. Die Zeit vergeht und aus dem Samen wächst ein Halm und dann eine Ähre.

Das Wachstum des Reiches Gottes liegt ausserhalb der menschlichen Macht. Wir sind aufgerufen, das was wir von Gott gehört und mit ihm erlebt haben, weiterzugeben. Das Gleichnis betont, dass der Same von selber aufgeht. Das Saatgut hat so hohe Qualität, dass es von selber, automatisch, aufgehen wird. Wir müssen uns nicht darum sorgen. Vielleicht geht es einmal ganz lange, bis ein Same aufgeht – vielleicht einmal schnell. Gott, der erste Sämann, hat das im Griff. Er weiss, wann die Ernte reif ist. Es ist nicht unsere Sache.

Als Gemeinschaft derer, die von der Botschaft des Reiches Gottes berührt wurden, dürfen wir uns gegenseitig ermutigen und unterstützen, den Samen durch unser Leben und unsere Worte in die Welt und in die Menschen um uns herum zu säen. Die Gleichnisse ermutigen uns, nicht zu verzagen, wenn wir nicht viel von Gottes wirken sehen. Wir dürfen darauf

vertrauen, dass es eine Zukunft gibt, in der das aufgehen wird, was Gott in uns und durch uns gesät hat.
Amen.

Vikarin Angela Keller

Gottesdienst Rohrbach, 1. März 2009

Die Mitglieder: Nachkommen der Jünger, Johannes 17

Predigteinstieg

Ein gedachtes (fiktives) Gespräch:

In der Nacht, in der Jesus verraten wurde, war er mit seinen Jüngern zusammen. Nach dem Essen, hat er sich in den hinteren Teil des Gartens Gethsemane zum Gebet zurückgezogen. Den Jüngern hat er gesagt, sie sollen mit ihm wachen und beten. Zuerst haben sie gebetet. Aber nach einer Weile wurde es still.

Da ergriff Petrus das Wort: „Freunde, wir sind die letzten drei Jahre gemeinsam unterwegs gewesen. Wir sind zusammen gekommen, weil wir von Jesu Botschaft berührt wurden. Wir haben dasselbe Interesse, dass diese Botschaft weiter verkündet wird. Es wird langsam Zeit, dass wir unsere Gruppe strukturieren. Wir wissen nicht, wie lange unser Lehrer noch mit uns sein wird – er hat ja in letzter Zeit ein paar Mal darüber geredet, dass er bald gehen muss. Damit sein Interesse weitergetragen wird, ist es wichtig, dass wir einen Verein gründen. Sonst verandert die ganze Sache. Die Mitgliedschaft muss klar definiert sein, damit die Botschaft nicht verwässert wird.“

„Das ist eine gute Idee“, meinte Johannes, „Ich denke, die Mitgliedschaft muss daran festgemacht werden, dass man glaubt, dass Jesus von Gott geschickt wurde und der Retter der Welt ist...“ Die anderen nickten zustimmend.

Da meldete sich Jakobus zu Wort: „Aber braucht es nicht noch mehr? Man soll doch auch an Gott, den Vater glauben und an den Heiligen Geist. Wir brauchen ein Glaubensbekenntnis, das alles Wichtige beinhaltet...“

„Aber brauchen wir nicht auch ein äusseres Zeichen, das diese innere Entscheidung bekräftigt?“ unterbrach ihn Petrus, „Das könnte den Menschen helfen, wenn sie an ihrem eigenen Glauben zweifeln.“

„Ja, genau“, warf Thomas ein: „Die Taufe mit Wasser wäre ein gutes Zeichen. Man kann Mitglied unserer Gemeinschaft werden, wenn man glaubt und getauft ist.“

„Aber was ist dann mit den Kindern“, erwiderte daraufhin Johannes, „wenn sie noch zu klein sind, um sich bewusst für den Glauben zu entscheiden? Wären sie dann Mitglied, wenn ihre Eltern Mitglieder sind?“

Da unterbrach Bartholomäus die Diskussion: „Ihr dürft nicht vergessen, dass es wichtig ist, dass man auch Zeit zusammen verbringt. Wenn jemand glaubt und getauft ist, aber nie mit uns zusammen über Gott redet und betet, kann er dann Mitglied in unserer Gruppe sein?“

So ist es weiter gegangen. Es hat sich ein regelrechter Streit darüber entwickelt, wie oft man an den gemeinsamen Zusammenkünften teilnehmen muss, um Mitglied zu sein. Und wie stark man sich selber durch Hilfeleistungen hinein geben muss. Über dieser ganzen Diskussion sind die Jünger so müde geworden, dass sie schlussendlich alle eingeschlafen sind.

Text lesen Johannes 17

Predigt

Der Predigttext, den wir gehört haben, ist kein Vereinsstatut, wie vielleicht erwartet, wenn wir von den Mitgliedern der Kirche reden. Der Text ist kein Reglement, welches die Mitglieder der Kirche definiert, sondern ein Gebet von Jesus zu seinem Vater im Himmel.

Der Text hat etwas Kreisendes – die Aussagen kommen nicht logisch Punkt für Punkt, sondern wie eine Spirale. Es wird einem fast etwas schwindelig, wenn man diesem Text zuhört. Die Gedanken kreisen um ein paar Hauptpunkte, denen wir jetzt nachgehen wollen.

(OHP-Folie, Greti Aebi liest vor:) Heiliger Vater, bewahre sie in deiner göttlichen Gegenwart, die ich ihnen vermitteln durfte, damit sie eins sind, so wie du und ich eins sind...

1. Die Gemeinschaft zwischen Jesus und Gott steht am Anfang und im Zentrum

Im Zentrum des Textes steht die Beziehung zwischen Gott dem Vater und Jesus, den er in die Welt gesandt hat. Jesus ist sozusagen der „Vertreter Gottes“, der den Menschen eine Botschaft bringt.

Es gibt ein ganz zentrales Kriterium für einen erfolgreichen Vertreter: Ein Vertreter muss die Botschaft, die er verkündet auch ausleben, sonst kommt seine Botschaft nicht an. Stellen sie sich vor, ein Vertreter kommt an ihre Tür und will ihnen ein Waschmittel verkaufen – aber er selber trägt schmutzige Kleider. Oder die Frau, die am Fernsehen Werbung für „Colgate super weiss“ Zahnpasta macht hätte verfärbte Zähne? Das funktioniert nicht.

Jesu Botschaft ist, den Menschen zu erzählen, dass Gott ihnen nahe gekommen ist, dass Gott gegenwärtig ist, und mit ihnen in Gemeinschaft leben will. Dass es im Glauben nicht darum geht bestimmte Leistungen zu bringen oder Regeln einzuhalten, ein gutes Leben zu führen, ... sondern dass es um das Leben in Gemeinschaft geht.

Jesus kann diese Botschaft nur glaubwürdig übermitteln, wenn er sie selber lebt! Wenn er selber in Gemeinschaft mit Gott lebt. Und genau das kommt in diesem Text ganz stark zum Ausdruck. Der Text ist voll von einer engen Gemeinschaft zwischen Jesus und Gott. Jesus bringt es auf den Punkt, wenn er sagt, er und der Vater seien eins – „du, Vater, in mir und ich in dir.“

Also, im Zentrum steht eine Beziehung. Schauen wir, was uns das über die Mitglieder der Kirche sagt. Jesus betet unter anderem folgendes:

2. Gott schenkt den Glauben

(OHP-Folie, GA liest:) „Ich habe dich den Menschen bekannt gemacht, die du mir aus der Welt gegeben hast. Dir haben sie schon immer gehört, und du hast sie mir gegeben, und sie haben dein Wort bewahrt. Für sie bete ich. Ich bete nicht für die Welt, sondern für die Menschen, die du mir gegeben hast.“

Die Botschaft, dass Gott mit uns in Gemeinschaft leben will, löst immer zweierlei Antworten aus: Die einen Menschen nehmen diese Botschaft an – lassen sich darauf ein – die anderen wenden sich ab.

Spannend ist, dass Jesus die ersten Menschen hier noch genauer beschreibt: Es sind Menschen, die Gott ihm aus der Welt gegeben hat, Menschen, die „schon immer Gott gehört haben“.

Mit dem Glauben ist es offenbar so, dass er von Gott geschenkt wird. Er liegt nicht einfach in unserem Können, sondern Gott muss einem das Herz öffnen dafür, damit man dann die Botschaft aufnehmen kann.

Wenn man das jetzt auf die Kirche überträgt, dann zeigt sich hier der erste grosse Unterschied zu einem gewöhnlichen Verein. In einen Verein tritt man aus freiem Willen ein. Wenn man mit den Anliegen und Regeln des Vereins einverstanden ist, dann wird man Mitglied und sobald man seine Meinung ändert, dann kann man wieder austreten. So könnte man die Kirche auch verstehen: Wer mit der Botschaft von Jesus Christus einverstanden ist, der nimmt sie auf und wird Mitglied in diesem Verein – und wenn es einem einmal nicht mehr passt, dann tritt man aus.

Hier wird gerade betont, dass der Glauben anders funktioniert als ein Verein. In den Glauben und somit in die Kirche wird man hineingestellt (berufen), wenn es einem geschenkt wird, die Botschaft zu hören und man sie aufnimmt.

Sie merken, hier geht es überhaupt nicht mehr um die Mitgliedschaft in der reformierten Kirche des Kantons Bern oder Thurgau oder wo auch immer. Die Kirchenmitgliedschaft – so wie wir oft davon reden – ist eine rein rechtliche Angelegenheit. Man ist Mitglied der Kirche, wenn die Eltern bei der Geburt „reformiert“ ankreuzen oder man sich als erwachsene Person dafür entscheidet. Niemand fragt nach, ob man sich innerlich verbunden fühlt. Ja, man kann theoretisch Mitglied der reformierten Kirche sein und selber innerlich der Lehre von Buddha folgen.

Hier im Text geht es um eine andere Mitgliedschaft – eine, die an den persönlichen Glauben gebunden ist, den man sich nicht selber erarbeiten kann, sondern der einem geschenkt wird.

Zurück zum Text: Jesus betet hier nur für die Menschen, die die Botschaft aufgenommen haben. Das tönt sehr exklusiv und passt irgendwie nicht zu Jesus. Eigentlich müssten ihm doch gerade die Menschen am Herzen liegen, die noch nicht glauben!

Schauen wir, wie Jesus weiterbetet:

(OHP-Folie, GA liest vor:) ... Ich bleibe nicht länger in der Welt, aber sie bleiben in der Welt. ... Ich bitte dich nicht, sie aus der Welt wegzunehmen, aber sie vor dem Bösen in Schutz zu nehmen... Aber nicht für diese allein bitte ich, sondern auch für die, welche durch ihr Wort an mich glauben.

3. Die Gläubigen brauchen Gottes Schutz, weil sie die Multiplikatoren sind

Jesus betet für die Gläubigen, weil er weiss, dass er sie bald alleine auf der Erde zurücklassen wird. Er betet, dass sie bewahrt bleiben, auch wenn er nicht mehr bei ihnen ist. Und dass sie bewahrt bleiben, ist sehr wichtig.

Jesus hat die Botschaft gebracht, dass Gott mit den Menschen in Gemeinschaft leben will – und er hat diese Gemeinschaft mit den Jüngern gelebt. Die Jünger haben, dadurch, dass sie mit Jesus gelebt haben, etwas von dieser Einheit von Vater und Jesus miterlebt, wurden hineingenommen in diese Beziehung.

Heute lebt Jesus nicht mehr auf der Welt. Aber die Gemeinschaft wird weiter getragen. Angefangen mit den Jüngern ist es weiter gegangen mit den Menschen, die durch das Wort der Jünger geglaubt haben.

Das Weitertragen der Geschichte geschieht durch die Gläubigen. Die Mitglieder sind also die Multiplikatoren, die die Botschaft weitertragen, in dem sie die Gemeinschaft mit Gott und unter einander leben.

Deshalb ist es so wichtig, dass diese Gemeinschaft bewahrt bleibt. Jesus bittet um Bewahrung vor dem Bösen – in diesem Zusammenhang ist damit nicht „Leid“ gemeint, sondern das Auseinanderfallen der Gemeinschaft.

Darum betet Jesus folgendermassen weiter:

(OHP-Folie; GA liest:) Ich bete darum, dass sie alle eins seien, so wie du in mir bist, Vater, und ich in dir. So wie wir sollen auch sie in uns eins sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast...

4. Die Einheit der Gläubigen ist ein Zeugnis für die Welt

Jesus bittet in diesen Versen nicht einmal, sondern einige Male um die Einheit der Menschen, die an ihn glauben.

Wenn wir als Mitglieder der Kirche die Geschichte von Gott weitererzählen, dann ist es auch für uns wichtig, dass wir als Botschafter glaubwürdig sind. Und unsere Glaubwürdigkeit hängt an unseren Beziehungen.

Die Gemeinschaft zwischen Jesus und Gott ist durch Einheit charakterisiert. Diese Einheit besteht nicht in ihrer Gleichheit, sondern in der *Liebe*, die ihre Beziehung bestimmt. Jesus weiss, was dem Vater wichtig ist und er lebt das in der Welt aus. Er ist ein Zeichen für Gottes Liebe bei den Menschen. Er kümmert sich um die Kranken und um die Ausgestossenen.

Auch die menschliche Einheit ist nicht Gleichheit. Sie heisst nicht, dass man immer einer Meinung sein muss, um in Liebe zusammen zu leben. Es heisst nicht, dass es nur noch eine Kirche geben soll. Gott hat ja auch nicht alle Menschen gleich geschaffen – wir haben verschiedene Interessen – das darf sich auch in der Kirche zeigen. Aber die Einheit bedeutet, dass man einander in der Verschiedenheit wertschätzt und akzeptiert. Die einen mögen nun mal moderne Musik im Gottesdienst, die anderen ziehen die Orgel vor (etc...).

Und eine solche Gemeinschaft strahlt etwas aus - ist ansteckend. Darum liegt auch auf dieser Einheit eine Verheissung: „... damit die Welt glaubt, dass Jesus von Gott gesandt ist.“ Das ist eine steile Aussage. Wir haben vorher gehört, dass die Welt nicht an Jesus geglaubt hat – sondern nur die, welche ihm von Gott gegeben wurden. Aber jetzt soll die Welt glauben – dadurch, dass die Gemeinschaft von Jesu Nachfolgern diese Liebe auslebt, die zwischen Jesus und dem Vater ist. Wow.

Die Welt ist Jesus also gar nicht egal! Das Ziel ist, dass die Welt diese Gemeinschaft und Liebe auch mitbekommt. Die Gläubigen sind durch ihre Einheit ein Abbild davon.

Das tönt jetzt nach einem sehr hohen Anspruch – und einer Belastung für die Gläubigen. Wir sind ja oft nicht besonders gut im Akzeptieren anderer Meinungen... Aber wir müssen beachten: Jesus befiehlt nicht den Jüngern, dass sie eins sein sollen. Er bittet *Gott* um diese Einheit. Jesus weiss, dass wir Menschen diese Einheit nicht von uns aus leben können. Deshalb bittet er Gott darum und deshalb dürfen und sollen auch wir Gott darum bitten.

Was sagt uns dieser Text also über die Mitglieder der Kirche? (Folie)

- Wir dürfen wissen: Gott möchte mit uns in Gemeinschaft leben.
- Uns wird unabhängig von unserer Leistung das Herz geöffnet, dass wir diese Botschaft aufnehmen können.
- Die Botschaft von Gott wird durch die Gläubigen weitererzählt
- Die Einheit der Gläubigen ist ein Abbild der Gemeinschaft und Liebe Gottes und hat somit eine Anziehungskraft für die Welt.

Ich wünsche euch, dass ihr in der kommenden Woche aus dieser Kraft heraus leben könnt.
Amen.

Vikarin Angela Keller

Hauptaussage der Predigt: Mitglied der Kirche sein heisst nicht, sich an Regeln oder Statuten zu halten, sondern, in die Gemeinschaft von Jesus und dem Vater hineingenommen zu werden und in der Gemeinschaft mit anderen Gläubigen diese Einheit und Liebe auszuleben.

Predigt des Gottesdienstes vom 22. März 2009 in Rohrbach

Die Geburtsstunde: Das Pfingsterlebnis, Apostelgeschichte 2, 1-13

Liebe Gemeinde

Im Grunde ist der sog. "Pfingstbericht", mit dem wir es in der heutigen Predigt zu tun haben, eine Fortsetzungsgeschichte, oder besser: die Fortsetzung einer Geschichte. Ihren Anfang nimmt sie beim Text aus dem 1. Mosebuch (11, 1-9), den wir in der Textlesung gehört haben. Es ist die Geschichte eines grossen Turmbaus – aber im Grunde ist es eine Geschichte über die Menschen, und auch eine über Gott. Es liegt nämlich in unserer Natur, dass wir hoch hinaus wollen. Wir streben nach Aufstieg, nach Höherem, nach ganz oben "*... bis in den Himmel*", dorthin streben wir, und daran hat sich bis heute nicht viel geändert. Interessant am Projekt im 1. Mosebuch vor allem dessen Begründung: Die Menschen wollen sich "*einen Namen machen, damit wir uns nicht über der ganzen Erde zerstreuen.*" Damals war die Erde für die Menschen noch viel grösser und weiter als für uns heute. Man konnte sich leicht verlieren und in der Bedeutungslosigkeit versinken. Heute, wo wir den Globus mit einem schnellen Flugzeug in wenigen Stunden umkreisen können, ist die Welt kleiner geworden. Die Angst freilich, dass wir uns in der unendlichen Weite des Weltalls zu verlieren, dass wir im Grunde kein Bleiben und keine Bedeutung haben – diese Angst ist geblieben. Bis heute wollen wir Menschen uns einen Namen machen, unvergessen bleiben, wichtig sein.

Und so bauen wir bis heute an unseren Türmen, wir nennen sie "globale Projekte", welche die unterschiedlichen Völker und Sprachen untereinander verbinden sollen zu einer einzigen Menschheit. Und bis heute erleben wir, dass unsere Türme nicht in den Himmel wachsen. Im Grunde ist es stets dasselbe: Was zu gross wird, wird instabil, wird anfällig für Störungen und bricht schliesslich auseinander. Ob es sich dabei nun um ein politisches Reich handelt oder um ein wirtschaftliches Unternehmen, spielt nicht einmal die entscheidende Rolle. Ob der Moloch UBS oder USA heisst – was zu gross ist, geht unter, menschlicher Grössenwahn kommt irgendwann zu Fall kommen – immer! – und unser Bibeltext aus dem 1. Testament sagt, dass Gott selbst den Menschen Grenzen setzt: "*Lasst uns hinabsteigen und dort ihre Sprache verwirren*" spricht er zu allen seinen guten Geistern, und alsbald wird der Turm zu Babel zur ersten Bauruine der menschlichen Geschichte. Es ist bei weitem nicht die einzige geblieben ... die Geschichte wiederholt sich. Und vor diesem Hintergrund lesen wir von einem Erlebnis, das wie eine Antwort, wie eine Umkehrung, wie eine Gegengeschichte zur Turmbaugeschichte wirkt. Ihr wollen wir uns nun zuwenden:

In der israelitischen Hauptstadt Jerusalem ist ums Jahr 30 herum eine Gruppe von Menschen am Warten: ein Dutzend Männer, einige Frauen, ein paar Mitläufer und Angehörige *warten*.

Worauf – das ist schwer zu sagen. Ihr Meister, ein Prophet und Prediger hat es ihnen aufgetragen, und dies nicht etwa zu seinen Lebzeiten, sondern nach seinem Tod. Und das allein ist natürlich seltsam genug, dass sie diesen Auftrag nicht nur ohne wenn und aber erfüllen, sondern auch auf etwas ganz und gar Neues warten, auf eine neue Geschichte, die hier ihren Anfang nimmt.

Und sie warten nicht vergebens. Am Pfingstfest, an dem Gläubige aus allen Herren Ländern zum Jerusalemer Tempel pilgern, um Gott für die Erstlingsfrüchte auf ihren Feldern zu danken, geht auch die erste Frucht von dem Neuen auf, das Jesus zu seinen Lebzeiten verkündigt hat. Nicht im Tempel geht es auf, sondern notabene in einem ganz unauffälligen Privathaus. Wind braust auf und Zungen *"wie von Feuer"* lassen sich auf alle nieder, die dort versammelt sind. Feuer, das einem erfasst ohne dass man dabei verbrennt ... und eigentlich war das schon bei Mose vor dem Dornbusch das Zeichen für Gottes Gegenwart (2. Mose 3, 2). Und nach diesem ersten Akt, beginnen die unterschiedlichen Menschen auf einmal untereinander zu verstehen ... verstehen sich im gemeinsamen Gotteslob, verstehen sich im Bekenntnis zu Jesus Christus, verstehen einander so, als ob es nur eine gemeinsame Muttersprache gäbe. Die Geschichte vom Turm zu Babel wird zurückgenommen, sie erfährt eine Gegengeschichte. Der Weg verläuft dabei nicht mehr von unten nach oben, sondern umgekehrt. Die Menschen wollen sich nicht mehr selbst einen Namen machen, sondern werden von Gott beim Namen gerufen und finden ihre bleibende Bedeutung in der Beziehung zu ihm. Sie fürchten sich nicht mehr davor, in der Weite der Welt und des Weltraums verloren zu gehen, es ist ihnen vielmehr, als hätten sie endlich heimgefunden.

Liebe Gemeinde, das ist die Geburtsstunde von Kirche, und wer immer einen Funken davon gespürt hat, wird bezeugen, dass es dabei um etwas ganz Besonderes geht, anders als alles, was sonst auf Erden abläuft. In der ersten Predigt der Predigtreihe, haben wir uns daran erinnert, dass Jesus die neue Welt, das Reich Gottes, mit Samenkörnern verglichen hat, die unter uns ausgesät werden, mit Sauerteig, der sich nach und nach ausbreitet. Hier ist der Anfang davon.

Solche Aussagen provozieren. Es steckt ein enormer Anspruch hinter der Behauptung, Teil einer göttlichen Gegengeschichte zu sein. Die Pfingstbotschaft stösst auf Unverständnis und Ärger – schon zu ihrer Zeit übrigens *"Die sind voll süssen Weins."* spotten Aussenstehende und führen das Neue und Unbekannte, das sie hier erleben, sogleich auf Bekanntes und Erklärliches zurück: *"Kirche – ein Verein wie jeder andere."* denken sie. "Solche ausgelassene Freude, solchen Trubel und solche gegenseitige Verbrüderung, das kennen wir bei unserem Verein nach ein paar Runden Bier auch ...

Bis auf den heutigen Tag stösst Kirche mit ihrem Anspruch, eine Gegen-Geschichte zu schreiben, auf heftigen Widerspruch.

1) Der gängigste davon lautet, dass in der Kirche nicht die besseren Menschen sitzen als anderswo ... gerade so, als wäre das jemals behauptet worden. Über die Qualität der Anwesenden schweigt sich der Pfingstbericht in der Apostelgeschichte jedenfalls aus, und bis heute ist einer der zentralen Punkte des Evangeliums, dass wir bei Gott als Sünder willkommen sind. Es geht eben gerade nicht darum, dass Glaubende irgend eine Bedingung erfüllt haben, um zu Gott zu gehören – *eben gerade nicht!* – sondern dass ihnen etwas *widerfahren* ist, das sie selbst nicht erklären oder begründen können. Gott hat eingegriffen, hat sie angezündet mit einem Feuer, er ruft sie im Namen Jesu in eine neue Beziehung mit ihm. Die Suche nach Gott hat ein Ende, weil er uns gefunden hat. Der Zwang, sich selbst einen Namen zu machen, ist vorbei, weil er uns beim Namen ruft. Die hohen Türme können

uns nicht mehr reizen, weil wahres Verständnis unter den Menschen nur dort geschieht, wo wir am Boden bleiben und Gott dienen.

2) Und hier setzt denn auch ein zweiter Widerspruch ein: Gemeinschaft unter den Glaubenden? Schön wär's. Über den Anspruch, Teil einer neuen Menschengeschichte zu sein, könnte man ja noch gnädig hinwegsehen, wenn wenigstens die viel zitierte Einheit unter den Christen Tatsache wäre, aber dem ist bei weitem nicht so. Der Vorwurf ist berechtigt. Das Kirchenlabel ist nicht geschützt – leider. Jeder kann es in Anspruch nehmen. Jede Institution kann sich Kirche nennen, jedes Grüppchen, jede Sekte.

Und während diese Tatsache den einen ablöscht, so dass sie Kirche insgesamt für sich abschreiben, treibt sie andere dazu, hinter allem Missbräuchlichen und Menschlich-Allzumenschlichen eben doch das Echte zu suchen. Während die einen dazu verleitet werden, mit der Bezeichnung "Kirche" ihrem Splitterverein ein frommes Siegel aufzudrücken, werden andere durch die Ungeschütztheit dieser Bezeichnung dazu angetrieben, sie nicht leichtfertig zu missbrauchen. Möglich ist beides, und es ist an uns, Glaube verantwortlich vor Gott und glaubwürdig vor den Menschen zu leben.

3) Aber auch hier werden wir alsbald auf Widerstand treffen: Er zielt auf unsere Glaubwürdigkeit und kann zwei unterschiedliche Formen annehmen: Da ist zum einen der Vorwurf, die christliche Botschaft an sich sei unglaubwürdig. Glaube an einen Gekreuzigten sei entweder dumm oder anstössig, jedenfalls nicht zeitgemäss. Mit diesem Vorwurf sind Christen zu jeder Zeit konfrontiert worden (vgl. 1. Korinther 1, 22-24), und sie haben gelernt, damit zu leben.

Die zweite Form geht tiefer; es ist der Vorwurf, dass Glaube und Leben von Christen nicht übereinstimmen. Ich brauche diesen Vorwurf von Zeit zu Zeit. Er stellt mich immer wieder vor die heilsame Frage, ob ich vom Gotteslob des Pfingstberichts nicht langsam umgeschwenkt sind ins Eigenlob. Denn dass fehlbare Menschen Gott loben, macht sie nicht unglaubwürdig. Unglaubwürdig werden fehlbare Menschen erst, wenn sie sich selbst loben ...

Liebe Gemeinde, "*Kirche – ein Verein wie jeder andere ...?*" gewiss nicht, wenn wir die Frage von ihrem Geburtsdatum an Pfingsten her betrachten. Die Gegengeschichte, die dort begonnen hat, lässt uns nicht damit zufrieden sein, wenn Kirche ein Verein wird, wie jeder andere auch. Gott lädt uns zu mehr ein. In der nächsten Predigt dieser Predigtreihe (am 24. Mai) werden wir uns fragen, was in seinen Augen die Aufgabe von Kirche hier auf Erden ist. Fortsetzung folgt. Amen

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 24. Mai 2009 in Rohrbach

Die Aufgabe: der Leib von Jesus Christus, 1. Korinther 12, 12-27

Liebe Gemeinde,

im März haben wir uns im Rahmen der laufenden Predigtreihe mit dem Pfingstbericht aus der Apostelgeschichte auseinandergesetzt. Dieser Bericht erzählt von einem seltsamen Vorkommnis in Jerusalem kurz nach dem Tod Jesu. Eine Gruppe von Anhängern erlebt ganz unerwartet, wie sie begeistert wird mit Feuer, Freude und einer Sprache, die alle sprachlichen und menschlichen Grenzen überwindet. Das spontane Gotteslob der Jesus-Jünger sei damals von Leuten aus allen Herren Ländern in ihrer je und je eigenen Muttersprache vernommen worden, so lesen wir. Dieses "unmögliche" Ereignis haben Zeitzeugen so gedeutet, dass der Geist von Jesus fähig ist, alles Trennende zwischen Menschen aufzuheben.

Wir Heutigen dagegen kommen bei einem solchen Bericht leicht ins Zweifeln. Wir kennen viel nüchternere Erklärungen für Massenerlebnisse, geistige Erregungszustände, übersteigerte Hoffnungen und überhitzte Begeisterung. Wir brauchen nicht mehr Gott ins Spiel zu bringen, wenn Menschen in Ekstase geraten oder wenn wir zu bestimmten Zeiten Dinge erleben, die den Alltag sprengen. Ein Text, wie der Pfingstbericht aus der Apostelgeschichte, lässt sich heute auch psychologisch erklären.

Es gibt im Grunde nur einen Grund, der *gegen* eine natürliche Erklärung des damaligen Ereignisses spricht, und der liegt in der Tatsache, dass die Erfahrung nicht aufgehört hat. Die Erfahrung einer Einheit im Namen von Jesus Christus, die alle menschlichen Unterschiede überwindet, ist geblieben. Wenn das, was damals in Jerusalem geschehen ist, etwas menschlich-allzumenschliches gewesen wäre, dann wäre das Ganze so schnell wieder vergessen gegangen wie eine Massenbegeisterung bei einem Fussballspiel.

Was ist damals entstanden, dass sich heute Millionen Menschen mit uns zusammen darauf berufen? Und worauf läuft es hinaus? Und was bewirkt es in unserem Leben?

Paulus ist einer der ersten christlichen Theologen, der sich über solche Fragen Gedanken macht. Er gibt uns mit seinen Briefen Einblick in die ersten Jahrzehnte der christlichen Bewegung, und er schafft Vergleiche, die bis zum heutigen Tag wegweisend und gültig geblieben sind. Im 1. Korintherbrief begegnen wir einem Beispiel davon. "*Ihr seid der Leib des Christus*" schreibt er. Ebendiese Wahrheit ist es, die mit Pfingsten angefangen hat. Es gibt so etwas wie ein grosses Ganzes, von dem wir Teil werden können, und das vom Geist zusammengehalten wird, der von Jesus ausgegangen ist. Paulus hat dieses Bild vom Leib nicht erfunden. Er hat es nur ausformuliert. Die Evangelien überliefern uns, wie Jesus am Abend vor seiner Hinrichtung im Kreis seiner engsten Jünger das Passahfest gefeiert, und dabei Brot und Wein zu den Zeichen seines Leibes und seines Blutes gemacht habe. Dass die Jesus-Gläubigen mit dem Abendmahl weitergefahren haben, bringt Paulus auf die Idee: Wenn wir schon symbolisch Teil haben am Leib und dem Blut von Christus, dann *sind* wir im Grunde selbst Teile dieses Leibes.

Die Christen im griechischen Korinth haben durch Paulus von Jesus vernommen. Warum sie seiner Botschaft bereitwillig geglaubt haben, kann man auf unterschiedliche Weise zu erklären versuchen. Tatsache ist, dass der neue Glaube damals durch alle

Bevölkerungsschichten und Generationen hindurch gegangen ist. Alt und Jung, Sklaven und Freie, Reiche und Arme, Kranke und Gesunde, Männer und Frauen – Menschen, die im alltäglichen Leben kaum etwas miteinander zu tun hatten, fanden sich zu ihrer eigenen Überraschung auf einmal am gleichen Tisch versammelt. Das ging nicht ohne Verlegenheiten und auch nicht ohne peinliche Momente. Ihnen allen schreibt Paulus: *"Ihr seid der Leib des Christus"* – zur Erklärung ihrer Unterschiedlichkeit und zur Festigung ihrer Einheit.

Die Konsequenzen der neuen Zugehörigkeit sind radikal: *"Leidet nun ein Glied, so leiden alle Glieder mit, und wir ein Glied gewürdigt, so freuen sich alle Glieder mit."* (V. 26) und *"(...) eben jene Glieder des Leibes, die als besonders schwach gelten (sind) umso wichtiger und eben jenen, die wir für weniger ehrenwert halten, erweisen wir besondere Ehrerbietung."* (V. 22-23)

Liebe Gemeinde, jeder andere Verein auf Erden lebt von seinen Promis, von den Starken und den Berühmten. Sie verleihen dem Ganzen Glanz, sie werden umworben und werben für ihre Bewegung, denn jeder andere Verein ist den Wertmassstäben verpflichtet, die auch sonst auf der Welt gelten.

In der christlichen Bewegung ist das anders. Sie gewinnt ihr Profil nicht in der Präsentation der Starken, sondern in ihrem Umgang mit den Schwachen. Denn Kirche ist kein Verein wie jeder andere, sondern ein Körper. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, wie wir – im unserem eigenen Interesse – beispielsweise einen eingewachsenen Zehennagel behandeln oder eine eitrige Wunde pflegen, wie wir mit schönen Blusen und Hemden einen Bauchansatz verdecken, wie wir uns gerade dort am meisten Mühe geben, wo unser Körper nicht glänzen kann, dann werden wir diesen Unterschied verstehen. In einem Verein werden unliebsame Mitglieder bestenfalls geduldet oder ausgeschlossen, in einem Leib gehören alle Glieder dazu und behalten ihre Bedeutung.

Diesen Unterscheid werden wir schon bald wieder deutlicher zu spüren bekommen, denn unsere Gesellschaft ist seit einigen Generationen daran, sich vom Christentum zu trennen. Und bezeichnenderweise zeigt sich das vor allem im Umgang mit dem Schwachen. Wir werden künftig immer klarer erkennen, ob jemand vom Bild eines Leibes bestimmt wird oder vom Überleben des Stärkeren. Gerade an diesem Unterschied wird die Zugehörigkeit zu Christus erkennbar werden, und das ist gut so.

Welche Folgen es hat, an ihn zu glauben, und was für Aufgaben sich uns stellen, wollen wir nun im weiteren noch miteinander betrachten

1) Zunächst einmal ganz grundsätzlich: Ein Teil des Leibes von Jesus Christus zu sein, ist keine Frage der eigenen Willens. Zu einem Leib entscheidet man sich nicht, man entdeckt sich darin. Kein Glied wählt sich aus, ob es zum Körper gehören will oder nicht. Er gehört entweder dazu (durch Umstände, die es nicht selbst in der Hand hat) oder es gehört nicht dazu. Ebenso ist es beim Glauben an Jesus: Entweder ist er in uns entstanden, oder (noch) nicht. Wir können höchstens Stellung nehmen, wenn wir entdecken, dass wir Teil geworden sind. Wir können die Zugehörigkeit annehmen und bekennen oder sie leugnen. Der Fuss kann sagen, er gehöre nicht zum Leib, weil er nicht Hand sei ... aber es ist nicht die Wahrheit, und es macht nicht glücklich. Wenn dir der Name Jesus nichts bedeutet, dann kannst du nichts dafür. Wenn er dir aber aufgegangen ist, wenn du in ihm Zugang gefunden hast zu einem neuen Leben, dann gehörst du zum Leib, zur *Ekklesia* (griech. für *Kirche*, wörtlich *die Herausgerufenen*) dann bist du Teil der *Kyriake* (griech. für *Kirche*, wörtlich *zum Herrn gehörend*), wie auch immer deine Vorstellungen von Kirche sein mögen. Was folgt daraus?

2) Das Bild vom Leib macht deutlich, dass Christen *nicht* die gleiche Weltanschauung haben müssen. Gerade nicht! Ein Fuss nimmt die Welt sehr viel anders wahr als beispielweise ein Auge. Wo der Fuss Staub und Dreck spürt, sieht das Auge vielleicht einen Sonnenuntergang. Christen können so verschieden sein wie nur möglich, das Entscheidende ist nicht ihre Gleichgesinntheit, sondern ihre Zugehörigkeit zu Jesus. Christliche Gemeinden, die auf möglichst ähnliche Mitglieder setzen und mit ihrem Stil eine möglichst geschlossene Mitgliederschar ansprechen wollen, werden langweilig. Gerade weil die Mitte so fest ist, gerade weil ein so starker Geist das Ganze zusammenhält, liegt Unterschiedlichkeit drin und sorgt für Ergänzung. Du gehörst dazu in deiner ganzen Einzigartigkeit und bist gefragt in deiner ganz konkreten Lebenslage. Denn du hilfst, das Ganze spannend zu machen und lebendig zu halten

3) Immer wieder machen sich Menschen Gedanken darüber, was denn die Aufgabe von Kirche in der Welt sei, was Kirche eigentlich tun müsste. Der Titel der heutigen Predigt (Die Aufgabe: der Leib von Jesus Christus) weist darauf hin: Die Aufgabe besteht schlicht und einfach darin, zu sein, was wir sind, zu leben, was wir glauben. Paulus verzichtet auf Anweisungen, was der Leib tun soll. Es reicht, dass es ihn gibt und dass er lebendig bleibt. Das *wird* sich auswirken in unzähligen Lebenssituationen, Begegnungen, Entscheidungen. Denn auch Jesus war einfach der, der er war – ohne politische Programme und ohne strategische Zielsetzungen. Und so wie er die Welt im Kleinen verändert hat, so werden wir es in seinem Namen tun. hier und dort – zum Zeichen dafür, dass mit ihm wirklich etwas Neues angefangen hat. Fortsetzung folgt. Amen.

Pfr. Alex Kurz, Rohrbach

Predigt des Gottesdienstes vom 28. Juni 2009 „Das wandernde Gottesvolk.“

Text und Predigt Hebräer 11, 1-2. 8-16.

Der Verfasser vom Hebräerbrief schreibt im 11. Kapitel von vielen Vätern und Müttern, wo im Vertrauen auf Gott sie unterwegs sind. Und er sagt, dass sie ein Beispiel sind für unser eigenes Unterwegssein als Gottesvolk, als Kirche.

„Was ist denn der Glaube? Er ist ein Rechnen mit der Erfüllung dessen, worauf man hofft, ein Überzeugtsein von der Wirklichkeit unsichtbarer Dinge. 2 Weil unsere Vorfahren diesen Glauben hatten, stellt Gott ihnen in der Schrift ein gutes Zeugnis aus.

8 Wie kam es, dass Abraham dem Ruf Gottes gehorchte, seine Heimat verließ und an einen Ort zog, der 'nach Gottes Zusage' einmal sein Erbbesitz sein würde? Warum machte er sich auf den Weg, obwohl er nicht wusste, wohin er kommen würde? Der Grund dafür war sein Glaube. 9 Im Vertrauen auf Gott ließ er sich in dem ihm zugesagten Land nieder, auch wenn er dort zunächst nichts weiter war als ein Gast in einem fremden Land und zusammen mit Isaak und Jakob, denen Gott dasselbe Erbe in Aussicht gestellt hatte, in Zelten wohnte. 10 Er wartete auf die Stadt, die auf festen Fundamenten steht und deren Gründer und Erbauer Gott selbst ist. 11 Wie kam es, dass Abraham noch in einem Alter, in dem man eigentlich nicht mehr Vater werden kann, die Kraft erhielt, mit seiner Frau Sara, die selbst unfruchtbar war, ein Kind zu zeugen? Auch dafür war sein Glaube der Grund. Abraham war überzeugt, dass der, der ihm 'einen Sohn' versprochen hatte, vertrauenswürdig ist. 12 So stammt also von einem einzigen Mann – noch dazu von einem, dessen Zeugungskraft erloschen war – eine unermesslich große Nachkommenschaft ab, so unzählbar wie die Sterne am Himmel und der Sand am Ufer des Meeres. 13 Sie alle, von denen wir jetzt gesprochen haben, haben Gott bis zu ihrem Tod vertraut, obwohl das, was er ihnen zugesagt hatte, dann noch nicht eingetroffen war. Sie erblickten es nur aus der Ferne, aber sie sahen der Erfüllung voller

Freude entgegen; denn sie waren auf dieser Erde nur Gäste und Fremde und sprachen das auch offen aus. 14 Wenn sich aber jemand als Fremder und als Gast bezeichnet, gibt er damit zu verstehen, dass er nach einer Heimat Ausschau hält. 15 Hätten unsere Vorväter dabei an das Land gedacht, aus dem sie gekommen waren, so hätten sie ja genügend Zeit gehabt, dorthin zurückzukehren. 16 Nein, sie sehnten sich nach etwas Besserem, nach einer Heimat im Himmel. Daher schämt sich Gott auch nicht, ihr Gott genannt zu werden; schließlich hat er 'im Himmel' tatsächlich eine Stadt für sie erbaut.“ Amen.

Liebi Gmeind

Mir hei ir Schriftläsig ghört: der Abraham isch nid eleinig uf e Weg. Er het d Sara mitgno, sini Frou; siner Chnechte u Mägd, siner Tier, er het o si Neffe, der Lot mitgno – vielleicht grad drum, wil er e chinderlose Ma isch gsi. Da isch nid eine eleinig ungerwägs gsi, sondern zwe Grossfamilie mitenand. Der Hebräerbrief bringt später o der Mose als Bispil für e Gloube. Der Mose isch genauso wenig eleinig us Ägypte usezoge u nach Kanaan gange. Er het ds ganze Volk Israel gfuehrt. Es Volk isch ungerwägs gsi. Tüe mir chli bi dem Bild verwiile:

„Das wandernde Gottesvolk“, wie’s im Titel vor Predigt hüt heisst, isch also es Volk. Es si vieli. Da het’s Froue u Manne drunger gha, Söiglinge, Chlichind, grösseri Chind, Jugendlechi, Erwachseni, Seniore, Greise. Da si ganz unterschiedlechi Lüt drunger gsi, Handlanger u Gebildeti, Ruehegi u Ufbrusendi, Nachtragendi u Friedfertegi – die ganzi Füllli, wo ebe so n’es Volk usmacht. Notgedrunge, nid, wil sie’s so cool hätte gfunde, hei sie ufenand müesse Rücksicht näh u ds Tempo de Schwächschte apasse. Was het de all die Mönsche geint? Es isch nid ihre Stand gsi u nid ihres lkomme, nid ihres Asehe u nid ihres Hobby, o nid ihres Alter. Ds einzige, wo all die Mönsche geint het, isch der läbendig Gott selber.

Das Bild vom Volk isch es Bild für d Chilche. Es isch ganz natürlich u richtig, wenn mir sehr unterschiedlich si, wenn e Hufe Jahrgäng vo ganz jung bis ganz alt verträte si, wenn unterschiedlechschi Charaktere u unterschiedlechschi Brüef sich mitenand versammle zum Gottesdiensch. Ds einzige, was üs hüt am Morge hie inne cha eine, das isch nid es kulturells Interesse, das isch nid e spezielli Chilchemusig, das isch nid e Pfarrer. Der einzig, wo üs wüchlich cha zu n’ere Einheit mache, isch Jesus Christus selber. Das, was üs hüt am Morge hie inne eint, isch, dass mir mitenand üs uf Jesus Christus wei usrichte, dass mir ihm wei nachefolge, so, wie ds Volk Israel ir Wüeschi Gott isch nachefolget.

Es git üs als Chrischte nid anders als im Liib vo Christus. Wer Jesus Christus wott nachefolge, wer ihn wott als Herr anerkenne, de ghört outomatisch zum Herr, u das heisst im Griechische: „Küriake“, oder hüt würde me das usspreche als „Kirche“. Wele Name de die Chilche konkret treit, u wo de die konkret uf dere grosse Welt steit, das si ungergordneti Aspekte. Aber mir chöi nid zu Jesus ghöre, ohni dass mir zugleich e Teil si vo sim Liib, vo sire weltweite Chilche. Es isch ja interessant, dass üs Jesus het glehrt bätte: „**Unser** Vater im Himmel ... **Unser** tägliches Brot gib **uns** heute, vergib **uns unsere** Schuld, wie auch **wir** vergeben **unsern** Schuldigern.“ Ds ganze Unser-Vater-Gebet isch ir Wir-Form bätet. U dermit drückt das Gebet us, dass mir als Einzelni, wo zu Gott als himmlischem Vater bätte, ging e Teil si vo sim Liib, vo sire weltweite Chilche. Mir chöi nie nume für üs selber gloube, u der chrischtlich Gloube isch drum nid eifach Privatsach. U so si mir wie n’es grosses Volk ungerwägs, e Weggmeinschaft.

Em Abraham siner Chnechte hei du später einisch e Usenandersetzig gha mit de Chnechte vom Lot. Es isch um Brunnerecht gange. Im Nöie Teschtament het der Poulus einisch e chräftegi Usenandersetzig gha mit em Barnabas. Es isch um d Frag gange, ob der Johannes Markus söll mitcho uf ene Missionsreis. U d Folg isch gsi, dass der Barnabas mit em Johannes Markus es Missionsteam het bildet, u der Poulus mit em Silas es anders. So müesse mir nid erwarte, dass es ir Chilche nid unterschiedlechi Uffassige, Asichte u Meinige cha gäh, wo unter Umständ sogar i n’e Usenandersetzig führe. Mir Mönsche si dermasse unterschiedlich nach Herkunft, Charakter, bruefliche Tätigkeite, familiäre Verhältnis, nach körperlicher u seelischer Belaschtbarkeit, dass mir unmöglich alli gliich chöi tigge. Das, was üs eint, isch eleinig Jesus. U n’es isch guet, wenn mir üs das bewusst bliebe i üsem unterwägs si, u we mir nid d Erwartig hei, dass der ander alles gliich muess gseh u empfinde, wil mir beid a Jesus gloube.

Die Wäggmeinschaft het es Ziel. Der Weg selber isch sehr wesentlich, uf dem Weg isch ds Volk Israel griffet, u uf dem Weg lehre mir als Chilche mängs vo üsem Herr u riffe derbi. Aber der Weg isch nid ds Ziel. Der Hebräerbrief seit scho vom Abraham: „*Er wartete auf die Stadt mit den festen Fundamenten, deren Planer und Erbauer Gott ist.*“ U im Buech vor Offebarig nimmt der Johannes das Bild wieder uf u seit, dass mir i n’ere Stadt werde wohne. Für mi als

Landrate isch das nid sehr e gröite Gedanke. Aber es geit derbi gar nid um d Frag ob Stadt oder Land. Das Bild seit us: d Ewigkeit wird Bestand ha, zueverlässig si, denn werde mir nümme müesse umenand zieh. Der Abraham het gwusst, dass sis Ziel ds Land Kanaan isch – aber er het zu sire Läbzyt nid meh als es Stück Land kouft, für d Sara chönne z beerdige.

So si mir als Glieder vom Liib vo Jesus, als Chrischte unterwägs zur Ewigkeit. Ds erfüllte, spannende Läbe bi Gott isch üses Ziel, es Läbe, wo mir ghalte si u Rueh hei gfunde. Hie aber si mir no unterwägs, wie ds Volk Israel denn ir Wüeshti. Mir gseh ds Ziel no nid, so wenig wie ds Volk Israel ds Land Kanaan vor Wüeshti us het gseh. Mir chöi schlicht u eifach nume Gott vertraue, dass siner Zuesage, wo n'er üs im biblische Wort gäh het, dass die stimme. Mir läbe im Gloube u no nid im Luege, so het's der Poulus einisch gseit. Üs isch uf üsem Weg ds Ziel versproche – aber mir hei's no nid gseh.

Das bedüet mängisch es gspannts Ushalte. Der Abraham isch 75-jährig gsi, wo Gott in us Ur in Chaldäa het usegrüeft. Er het em Rede vo Gott vertrout, siner Brügge hinger sich abbroche u sich uf e Weg gmacht. Denn het er no nid per E-Mail oder Facebook chönne nachefrage, wie's deheime geit. Ds Rede vo Gott muess für ihn klar u dütlich si gsi, so dass er's gwagt het. U Gott het ihm Nachkomme verheisse wie Sand am Meer. U derbi isch er doch scho 75-jährig gsi u no ging chinderlos. U d Sara wird im Alter nid unähnlich si gsi. Er isch de 25 Jahr lang umenandzoge mit sine Herde. Er isch umenandzoge mit em Verspräche, dass Gott ihm das Land wird gäh u zahllos viel Nachkomme. Aber de müesst doch de scho einisch es Chind uf d Welt cho, oder? Nume – es chunnt no ging nid. Wie witer? Gott macht ihm Muet u git ihm sis Verspräche no einisch. Insgesamt öppe föif bis sechsmal tuet Gott sis Verspräche ernöiere. Das heisst, so all vier bis föif Jahr einisch. U derzwüsche isch der Abraham witerzoge – im Vertraue uf e läbendig Gott.

Vielleicht denke mir: So n'e Gloube möchti o ha. Nume – der Abraham het gar nid so n'e idrückliche, fehlerlose Gloube gha, wie me das hie useghört. Er het glügnet, dass d Sara sini Frou isch u gseit, es sigi sini Schweschter, wo n'er het Angscht gha, dass er wäge ihrer Schönheit chönnti dännegrunt werde. U d Sara, wo hie usdrücklich als Gloubensbispil erwähnt wird, sie het em Abraham ihri Magd, d Hagar gäh, für dass er dür seie es Chind überchunnt, wil sie doch längschtens isch über d Wechseljahr usgsi. U der Abraham het sich dadruf iglah. Nei, das länge Warte isch nid ohni Krise u nid ohni Schuld düregange. Das isch nid ging so n'e grosse Gloube gsi. U der Hebräerbrief brucht hie o nie das Wort: e grosse Gloube. Er redt nume vom Gloube. De Gloube bezieht sich aber offesichtlich uf ene grosse Gott, wo enorm tröi isch. Es isch der Gloube a n'e Gott, wo zu sine Zuesage steit, der Gloube a n'e Gott, wo no Wege u Möglichkeite het, wo mir längschtens keiner Uswege meh gseh. Mir bruche nid e grosse Gloube, liebi Gmeind. Aber mir bruche e Gloube a n'e läbendige, tröie, zueverlässige Gott, a de Gott, wo mit üsne Schwächine, mit üsere Schuld u üsem Versäge genau gliich z schlag chunnt wie mit dem vom Abraham, der Gloube a de Gott, wo o uf üsne chrumme Linie cha grad schriebe. So isch o Chilche nie Gmeinschaft vo de Starche, Tadellose oder sogar Selbstgrechte, sondern ging d Gmeinschaft vo Mönsche, wo Gott bi n'e i sire Tröii o uf chrumme Linie het grad gschriebe.

Liebi Gmeind

Kirche – ein Verein wie jeder andere? Gits e Verein, wo sis eigentliche Ziel ersch ir Ewigkeit het? Gits e Verein, wo siner Mitglieder nid selber nach gwüsse Kriterie ussuecht? Scho nume us dene beidne Gründ isch d Chilche nid e Verein wie jede andere, sondern öppis ganz anders als e Verein. I d Chilche werde mir vo Jesus selber grüeft, so, wie der Abraham isch grüeft worde. Wenn mir das Rüefe vo Jesus empfinde, ghöre, wahnäh, de dörfe mir ihm Antwort gäh u üs uf e Weg vor Nachfolg mache. Uf dem Weg si mir nie eleinig, sondern da si all die Mönsche mit üs druffe, wo Jesus o grüeft het. Die Mönsche hei mir üs nid usegläse, u das merkt me de mängisch o. Ds Ziel vo dere Nachfolg werde mir nid uf dere Welt erreiche, u im Gägesatz zu mene Verein isch ds Ziel o nid der Erfolg. U uf dem Weg wird nid alles ufgah wie ds Einmaleins. Da werde mir mängisch dür d Wüeshti gfuehrt, für z riffe, da muetet Gott üs mängisch viel Geduld zue wie n'em Abraham. Aber er selber bleibt ging bi n'is uf dem Weg. Vo sire Tröii chöi mir läbe, no denn, wenn mir i irgend ere Art u Wiis verseit hei. U drum isch Chilche so lohnend u erfüllend, Jesus git üs soviel Halt, Orientierig u Geborgeheit uf dem Weg vom wandernde Gottesvolk, so dass der Hebräerbrief chli später vom Mose cha schriebe: „Er hielt die Schmach Christi für einen grösseren Reichtum als die Schätze Ägyptens.“ Amen.

Pfr. Samuel Reichenbach, Rohrbach

Gottesdienst am 26. Juli 2009

Offenbarung 19 und 21 – Predigtreihe zum Thema „Kirche – ein Verein wie jeder andere? – Teil 6: „Das Ziel: Die Braut“

Als Kirche sind wir zusammen auf einer Wanderung (vgl. Predigt vom 27. Juni). Es tut gut, ab und zu nach vorne zu blicken und uns daran zu erinnern, wohin wir unterwegs sind. Das Ziel der Wanderung ist im letzten Buch der Bibel beschrieben.

Offenbarung 19, 6-8; 21, 1-5.10-11.18-19: Johannes beschreibt: 6 Dann hörte ich das Rufen einer großen Menge. Es klang wie das Tosen des Meeres und wie lautes Donnerrollen. Sie riefen: Halleluja! Denn der Herr, unser Gott, der Allmächtige, hat nun die Herrschaft angetreten! 7 Lasst uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und seine Braut hat sich bereitet. 8 Und es wurde ihr ein herrliches Kleid gegeben aus reinem, schönen Leinen. Das Leinen steht für die gerechten Taten der Heiligen. ... Off 21,1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann. 3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. 5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! ... 10 Und er führte mich im Geist auf einen großen und hohen Berg und zeigte mir die heilige Stadt Jerusalem nieder kommen aus dem Himmel von Gott, 11 die hatte die Herrlichkeit Gottes; ihr Licht war gleich dem alleredelsten Stein, einem Jaspis, klar wie Kristall; 18 Und ihr Mauerwerk war aus Jaspis und die Stadt aus reinem Gold, gleich reinem Glas. 19 Und die Grundsteine der Mauer um die Stadt waren geschmückt mit allerlei Edelsteinen.

Wenn wir das Buch der Offenbarung lesen, müssen wir etwas im Kopf behalten: Das ganze Buch ist eine Vision, in der Gott Johannes zeigt, was am Ende der Zeiten geschehen wird. Johannes soll alles aufschreiben als Ermutigung und Trost für die Christen auf ihrem Weg. Ich kann mir vorstellen, dass es für Johannes sehr schwierig war aufzuschreiben, was er gesehen hat. Das war doch alles viel zu gross, um überhaupt mit unserer Sprache zu fassen. Deshalb hat er die Dinge oft in Bildern und Gleichnissen ausgedrückt.

Im Abschnitt, den wir gehört haben beschreibt Johannes das Ende der Zeiten als ein Hochzeitsfest – also als eine Zeit von grosser Freude, Zusammensein, Jubel. Ich glaube, Johannes beschreibt ganz bewusst ein Hochzeitsfest, weil ihm die Bedeutung dieses Festes wichtig war. Im Hochzeitsfest feiern wir, dass zwei Menschen sich gefunden haben und nun ein Leben lang zusammen bleiben wollen. Die Frage stellt sich, wer in diesem Fall die beiden Partner hier sind... Der **Bräutigam** ist klar, es ist Jesus Christus, der sein Leben wie ein Opferlamm gegeben hat für uns. (Er wird in der Offenbarung oft als Lamm dargestellt).

Wer aber ist die Braut? **Die Braut** wird als Stadt beschrieben – ein Symbol, das es zu interpretieren gilt. Anders als heute galt zur Zeit der Entstehung der Offenbarung eine Stadt als ein idealer Ort. (Heute denkt man eher an ländliche Gegenden, wenn man an einen idealen Ort denkt). Früher wollte man eher in einer Stadt wohnen als auf dem Land. Hinter den Mauern war man sicher vor Überfällen, es gab ein Gericht und fortschrittliche Rechtssprechung. Das Symbol „Stadt“ steht für sicheres Wohnen, eine Rechtsordnung,

Gerechtigkeit und Frieden. **Die Stadt, also die Braut, ist die ideale Gemeinschaft - eine Gesellschaft von Menschen, die in Frieden zusammen wohnen.**

Was wird sonst noch über die Braut gesagt? Die Stadt kommt vom Himmel herab. Der Himmel, das ist dort, wo Gott ist. Also kommt sie von Gott, ist von ihm geschaffen... und zwar perfekt und wunderschön. Als Leser werden wir richtiggehend überwältigt von ihrer Schönheit und Reinheit – je nach Geschmack ist es vielleicht schon fast zu viel Gold, Edelsteine und Perlen. Aber für damalige Ohren war es einfach nur schön. Die Stadt steht nicht nur für eine ideale Gemeinschaft zwischen den Menschen. Gott selber wohnt in ihr bei den Menschen. Sie ist das „Zelt Gottes bei den Menschen“ (Off 21,3). Gott ist nicht mehr verborgen - die Stadt ist aus Gold gebaut, das wie reines Glas ist. Gottes Licht scheint durch die ganze Stadt – es gibt keine dunklen Orte also kein Böses mehr. Die Braut kommt also von Gott her, ist ein Ort, an dem Menschen in wahrer Gemeinschaft unter sich und mit Gott leben.

In der Offenbarung wird nirgends erklärt, wer genau mit der Braut gemeint ist. Ich wage zu behaupten, dass die Braut die **Kirche** darstellt. Wenn das so ist, dann ist das Hochzeitsfest ein Fest zwischen der Gemeinschaft der Gläubigen und Jesus Christus. Es ist das **Ziel der Kirche** – das Ziel der Wanderung, auf der wir uns befinden. Es ist das Fest, wenn die Gläubigen mit Jesus zusammenkommen und für immer zusammen sind. Das ist das dann das Ziel der Wanderung, auf der wir uns befinden... einmal eine ideale Gesellschaft zu sein, in der Gott bei den Menschen wohnt, in der es keine Tränen mehr gibt und kein Leid, keinen Tod mehr...

Aber wir leben immer noch auf der „alten Erde“ – Was hat die sichtbare Kirche heute mit der beschriebenen Braut zu tun? Die sieht anders aus. Die Kirche ist nicht besonders rein und schön. Sie besteht aus Menschen, die Fehler machen, es gibt Streit in der Kirche, Eifersucht... Und dennoch erleben wir schon etwas von dem, was bei Johannes beschrieben ist. Das Neue, das Johannes beschreibt, hat mit Jesus schon angefangen – es ist nicht einfach nur in ferner Zukunft. Gott hat schon bei den Menschen gezeltet – er wurde Mensch als Jesus von Nazareth. Mit Jesus ist ein Stück dieser Stadt vom Himmel herabgekommen. Jesus hat uns das Leben in der neuen Gesellschaft vorgelebt. Er hat Geschichten von der neuen Welt erzählt. Als er gefangengenommen und gefoltert wurde, hat er uns gezeigt, was es heißt, den Feinden zu vergeben. Und vor allem hat er den **Samen des neuen Lebens gesät** und der ist aufgegangen in den Menschen der Kirche. Wir alle haben es erlebt, dass der Same in uns hineingelegt wurde und aufgegangen ist, sonst wären wir nicht hier. Der Samen der neuen Welt ist in uns drin. Wir sind sozusagen infiltriert davon.

Lassen wir es zu, dass wir **etwas von dieser neuen Welt in unser Umfeld abstrahlen**? Wir können die neue Welt nicht machen, nur Gott. Aber wir können unser Leben zur Verfügung stellen, dass etwas vom Glanz und der Schönheit der neuen Gesellschaft durch uns in die Welt gelangt.

Wir haben in der Predigtreihe schon einige Aspekte von dieser neuen Gesellschaft gehört: Zum Beispiel, dass sie sich auszeichnet durch ihren Umgang mit den Schwachen (1. Kor 12). Lassen wir uns in diesem Punkt von der neuen Welt anstecken? Lassen wir es zu, dass Gott negative Gedanken über Glaubensgeschwister aus unserem Herzen entfernt und wir in Einheit zusammen leben (1. Joh 17)? Lassen wir zu, dass Gott uns den Zwang wegnimmt, uns selber einen Namen zu machen (Apg 2)? Lassen wir es zu, dass Gott mit dem Polierlappen kommt und Dreck und Schmutz von uns als Kirche wegwischt, damit wir wieder mehr von seinem Glanz abstrahlen?

Darum sind wir heute morgen hier, um uns immer wieder gegenseitig an die neue Welt zu erinnern und uns wieder neu von ihr anstecken zu lassen. Wir sind zusammen auf der Wanderung. Möge unser Ziel – das Fest im Himmel – immer vor Augen bleiben uns stärken und ermutigen auf unserem Weg.

Vikarin Angela Keller